

LVZ-Lesung

Zufriedene Leute schreiben keine Bücher

Deutschland wird dir gefallen, hatte der Vater dem zehnjährigen Rafael Seligmann gesagt, als er mit seiner jüdischen Familie 1957 wieder nach Deutschland zog. Gut 50 Jahre später blickt Seligmann in seiner nach diesem Zitat betitelten Autobiographie zurück. Zurück auf ein Leben „an der Brust von Germania“, wie er es nennt. „Die Temperaturen meiner Wangen haben sich ihrer angepasst.“

In der LVZ-Kuppel erzählte der Schriftsteller und Journalist am Donnerstagabend davon, was er in diesen Jahren erlebt hat, kommentierte dabei das allgemeine wie das deutsche Weltgeschehen. „Germania ist eine hysterische Frau“, resümiert er. „Wenn das Land keine größeren Probleme hat als einen Untergrundbahnhof, ist es hysterisch.“ Aber er habe sich an das Leben hier gewöhnt, sei begeistert von der deutschen Sorgfalt. Mehrmals hatte Seligmann versucht, Deutschland den Rücken zu kehren, ist doch immer wieder zurückgekommen.

Mit allem sei er natürlich nicht zufrieden. „Ein normaler zufriedener Mensch schreibt keine Bücher.“

Sein Antrieb, überhaupt Bücher zu verfassen, war die bis dahin nicht existente deutsche Gegenwartsliteratur jüdischer Autoren. „Als ich 1983 in der Buchhandlung danach fragte, zog die Verkäuferin Das Tagebuch der Anne Frank aus dem Regal“. Also schrieb er 1988 mit „Rubinsteins Versteigerung“ das erste Stück Gegenwartsliteratur deutscher Juden. In „Deutschland wird dir gefallen“ beschreibt er sein eigenes Leben hier. Den LVZ-Lesern las er vor, wie ihn in der Schule die anderen verprügelt haben, wie der Lehrer nicht einschreiten wollte. „Ein türkischer Schüler meinte nach einer Lesung zu mir, ich müsste in dem Buch Jude durch Türke ersetzen, er könne alle nachvollziehen.“

Denn es sind nicht nur die Geschichten, die Seligmann thematisiert. „Jetzt plötzlich, in der Integrationsdebatte entdeckt das Land seine jüdische Tradition.“ Er sehe populistische Parteien in Frankreich, Italien, selbst in den braven Niederlanden. „Aber Deutschland wird sich nicht abschaffen“, bezieht er sich auf Sarrazin. Er habe an sich geforscht und kein jüdisches Gen entdecken können. „Und doch sagen mir bürgerliche Leute, ich müsste mich wegen des Gens nicht schämen, ich wäre doch klüger.“ Auch Seehofer sei kein Rassist. „Der will nur im Amt bleiben, weil da ein CSU-Minister so jung und erfolgreich ist.“

Mit solchen Beobachtungen zeigt Seligmann, wie es um Deutschland bestellt ist. Er sei nicht deprimiert, sondern optimistisch, sein Glas Wasser hier auf dem Tisch sei viertel voll, sagte er. Und zu Gesprächspartner Peter Korfmacher: „Und auch Ihr leeres Glas werde ich gleich wieder füllen.“ Deutschland muss einem nicht gefallen, kann aber.

Juliane Streich



Rafael Seligmann in der LVZ-Kuppel.

KULTUR KOMPAKT

Das Theater Altenburg-Gera steht vor einem riesigen Haushaltsloch. In dieser und der kommenden Spielzeit seien mindestens 1,8 Millionen Euro zusätzlich nötig, um den Fortbestand des Theaters zu sichern, erklärte der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Altenburgs Oberbürgermeister Michael Wolf (SPD), gestern.

In einem offenen Brief appellieren der Vorsitzende der Internationalen Vereinigung des Theaters für Kinder und Jugendliche, (Assitej), Wolfgang Schneider, und der Leiter des Kinder- und Jugendtheaterzentrums in Deutschland, Gerd Taube, an die Stadt Halle, das von der Schließung bedrohte Thalia Theater zu erhalten.

Die Bibliotheken in Sachsen registrieren immer weniger Leser. Wie das Statistische Landesamt gestern in Kamenz mitteilte, zählten die über 500 öffentlichen Büchereien im Freistaat im vergangenen Jahr 374 441 aktive Benutzer, zwei Prozent weniger als im Vorjahr.

Das Sorbische Museum auf der Bautzener Ortenburg eröffnet am Sonntag eine Ausstellung mit Meissener Porzellanfiguren. Titel der Schau: „Der Braschka aus Meissen - Hugo Spieler und seine Porzellanfiguren.“

Der nächste Orchesterwettbewerb wird im Jahr 2012 im niedersächsischen Hildesheim ausgetragen. Erwartet werden rund 5000 Musiker aus dem gesamten Bundesgebiet, wie der Deutsche Musikrat gestern mitteilte.

Das Böse ist immer und überall, manchmal nur als Fremdes, stetig als Bedrohung. Es kann lähmen, es kann anregen, Angst erzeugt Mut, provoziert Leistung. Fabian Reimann erörtert schon länger, als er Absolvent der Hochschule für Grafik und Buchkunst ist (2007, bei Astrid Klein), die unbegreifbaren und deshalb gern verbrämten Drohungen der politischen Welt und der Spezies Mensch.

Seine Webseite heißt „derkaltekrieg“. Gern bürstet er gegen den Strich: Es ist Krieg, WAR, flaggte er einmal zum Rundgang an der HGB, als überall die schönen regenbogenfarbenen PACE hingen. Im Kunstraum d21 hat er jetzt eine Videoinstallation, die Projektion eines Videos und eine „narrative Installation“, wie das schick heißt, kombiniert. Ein Schwerpunkt liegt auch jetzt in den 50er Jahren. Es treten auf Meer-Ungeheuer, ein verstrahlter Sauriermutant, ein einäugiger Unhold – Angst ist ein permanentes, in vielen Verkleidungen wiederkehrendes Moment der Kulturgeschichte.

Darf man das politische Konfliktpotenzial vom Kalten Krieg über das Militär an sich und das Atom als eine Konstante von Reimann bezeichnen, so ist die andere die Integration von Mythen und älterer Kunst aller Art. Wie weiland Wolfgang Matheuer die Feindschaft zwischen Ost und West als Kain und Abel diagnostizierte, so findet Reimann die historischen Anker der Weltängste bei Odysseus, Godzilla, in Loch Ness und bei Kapt'n Ahab.

Godzilla war Mitte der 50er Jahre eigentlich bei Atomversuchen entstanden. Der japanische Ursprungsfilm des Monsters von Shigeo Honda ist der Versuch, angesichts fortwährender Experimente im Pazifik die Traumata von Hiroshima und Nagasaki zu bewältigen. Reimanns Video-Projektion „Die Hollywood-Version“ macht auf den kardinalen Unterschied zwischen der originalen Fassung von 1954 und der für den Weltverleih aufmerksamen. Er schneidet lediglich die Szenen zusammen, in denen sich dieser amerikanische Film vom Original unterscheidet. Es gibt eine völlig neue Figur, einen Reporter, der den Schrecken nach Amerika weiterleitet. Entlarvend ist freilich auch, dass dem japanischen Film die eigentliche Botschaft radikal genommen wird. Dort hieß es: „Mit der Vernichtung des Godzilla ist die Gefahr für uns alle nicht aus der Welt geschafft. Wenn wir

Von Odysseus bis Godzilla: Ausstellung von Fabian Reimann im Leipziger Kunstraum d21



Fabian Reimann: „Fear of the dark“.

in maßloser Vermessenheit fortfahren, die Atomkraft zu missbrauchen, kann es sein, dass Schlimmeres geweckt wird, kann es sein, dass größeres Unheil über uns hereinbricht als dieser Godzilla.“ Daraus wurde in der Hollywood-Version: „Gib uns die Kraft, unser geliebtes Land aufzubauen...“ Das gespielte Entsetzen in den Augen der Schauspieler ist freilich pittoresk, die bloße Reihung der Szenen erzeugt keine Form, die die Neufassung so kommentieren könnte, wie es das ausgestaute Zitat gebieten sollte.

Konzentrierter ist eine Installation mit einer nur einen Satz langen Schleife aus

den „Fahrten des Odysseus“ (1955). Er unterlegt einen Stoßseufzer des Odysseus über seine Natur mit linksischen Bewegungen des einäugigen Zyklopen Polyphem, so als spreche der einäugige Odysseus: Zwei Seelen wohnen in meiner Brust. Die eine zieht es nach Hause an den Herd, die andere aber treibt es immer wieder hinaus in die Welt, auf das stürmische Meer und in das Abenteuer. Zur Sprache kommt die Natur des Menschen, zum Anblick ein Einäugiger. Zynischerweise steckt der Monitor, auf dem man das sehen kann, in einem hölzernen Pferd, die Prägung der Spezies wird gewissermaßen

zum Vehikel für den Brand von Troja erklärt. Keine guten Aussichten.

Aber es sind ja nur Bilder. Die zuletzt formulierte Behauptung überfordert die Installation. Sie kombiniert ja nur, sie lässt Bilder aufeinanderprallen. Das ist die Methode des *freeman's journal*, dessen elfte Ausgabe mittels Kopien von Abbildungen und Buchseiten an eine Wand gebracht ist. Es verbindet Odysseus mit Godzilla. Dessen Name war, weil er so riesenhaft war, auch aus dem japanischen Wort für Wal gebildet. Und die Ängste, die der Menschheit seit Odysseus und den Sirenen aus den Meerenfluten drohen, sind

beträchtlich. Reimann hat in Freemans Heften eine Form des Vergleichs entwickelt: von Bay Watch bis Moby Dick und dem eleganten Nessi werden als Text und Kopie die einschlägigen Ängste nebeneinander aufgerufen. Gehofft wird dann auf die Funken, die der Geist des Betrachters schlägt. Was wird uns hinabziehen ins ängstige Dunkel? Kein Trost, und wenn es eine schöne nasse Nixe wär'. Nur Lani und Casey Jane könnten dann noch retten.

Meinhard Michael

© Kurayami no osore – Fear of the dark, d21 (Demmeringstr. 21), bis 31.10., Do-So 13-19 Uhr

Produzent sucht Sender

MDR hält fest an seiner Dokfilm-Produktion – Wettbewerb Langmetrage endete mit Vietnam-Poem

Oft ist es einfach nur Glück. Oder der blanke Zufall. Wenn zur Dokwoche beim Koproduzententreffen (gestern) geplante Filme vorgestellt werden, erste kurze Materialsammlungen zu sehen und Ideen zu hören sind, muss von TV-Sender entschieden werden: einsteigen oder Hände weg? Katja Wildermuth, MDR-Redaktionsleiterin Geschichte und Gesellschaft, hatte zuletzt zwei Mal die goldene Hand – bei „Mauerhase“ (Oscar-Nominierung 2010), dann bei „Geheimsache Ghettofilm“ (Hauptpreis Toronto).

Von NORBERT WEHRSTEDT

Von „Geheimsache Ghettofilm“ gab es vor zwei Jahren nur ein paar Bilder auf einem Laptop – und der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) stieg sofort in die israelische Produktion ein. Heute zählt der Dokfilm zu den Favoriten einer israelischen Oscar-Einreichung, läuft mit einigem Erfolg in 60 US-Kinos und war zum MDR-Tag auch bei der Leipziger Dokwoche zu sehen. Die Geschichte hinter 62 Minuten Film, gedreht im Frühjahr 1942 von deutschen Kameramännern. Szenen jüdischen Lebens.

Die Aufnahmen aus dem Warschauer Ghetto galten bislang als authentische Alltags-Zeugnisse – bis der Israeli Yael Hersonski genauer hinsah und Zeitzeugen fand. Nun stellte sich das Material als perfide deutsche Inszenierung heraus. Eine Fortsetzung des Propaganda-Streifens „Der Führer schenkt den

Juden eine Stadt“ über Theresienstadt. Arte strahlt ihn am 8. Dezember aus.

Einer von einem guten Dutzend Dokfilmen, bei denen der MDR jährlich, auch international, federführend ist. 52 Sendeplätze füllt die Redaktion im Jahr – mit einem dokumentarischen Gemischtladen aus Geschichtsmagazin (Barbarossa), historischen Dokus im Fernsehformat und dem künstlerischen Dokfilm. Rund ein Drittel der 35 bis 40 aktuellen Produktionen, so Katja Wildermuth, laufen international – von kleiner Beteiligung bis federführend.

„Wir wollen beide Schienen weiterführen“, sagt Katja Wildermuth. Also sowohl die formatierte TV-Doku als auch den Dokumentarfilm mit ganz eigener Handschrift und eigenem Thema. So ist der MDR auch beim ersten großen Porträtfilm über den Maler Gerhard Richter dabei, den Katja Wildermuth schon mal „atemberaubend“ nennt. Gerhard Richter hat ihn inzwischen bereits gesehen – und abgenickt. Trotz dieser nicht eben fernsehtypischen Ambitionen gibt es Gesamtbudget für Dokus bisher keine Einschnitte.

„Wir haben keinen Grund zur Klage, aber man weiß ja nie“, sagt Ulrich Brochhagen, Redaktion Zeitgeschehen, und verweist auf Anstrengungen des MDR, junge Zuschauer übers Internet zu erreichen. So gibt es eine Geschichtsplattform zu „Damals im Osten“, auf der am 9. November 16 Schulklassen aus 16 Bundesländern mit Zeitzeugen chatten werden. Auch ein Zeichen für

weitere DDR-Geschichte-Dokus? Ulrich Brochhagen: „Wir diskutieren schon einige Zeit, wie lange es noch ein Interesse des Zuschauers gibt – und stellen immer wieder fest: Das Interesse ist immer noch groß.“ Auch an Themen, die die Nachwende-Zeit betreffen.

Der Wettbewerb Langmetrage der Dokfilmwoche Leipzig ging inzwischen zu Ende. Letzter Film: „Empire of Mid-South“ (Frankreich) von Eric Deroo und Jacques Perrin (Nomaden der Lüfte). Ein essayistisches Poem auf Vietnam und

seine Geschichte, montiert aus viel Archivmaterial und ein paar Landschafts-Einstellungen von heute. Berge, Flüsse, Reisfelder, Wasserbüffel in schwarz-weiß und sehr grafisch zum Ursprungsmythos, dann geht es durch die langen Jahre kolonialer Besetzung und eines schmutzigen Krieges. Der Text lyrisch und ohne faktische Erklärwut. Es sprechen einfach die Bilder – von Missionaren und Kolonialherren, Riksbass und Reisbauern, Eisenbahnbau, Ernte und einem Krieg, der nie aufhören wollte.



Szene aus „Empire of Mid-South“.

Foto: Dok Leipzig

Der sie alle gesehen hat

Stefan Trampe, Kopienprüfer

Eigentlich ist er Regisseur von Beruf, doch einmal im Jahr wird er zum Mann hinter den Kulissen des DOK-Festivals. Stefan Trampe ist Kopienprüfer, er hat uns erzählt, wie er dazu gekommen ist und was er für Aufgaben hat.



Stefan Trampe

Kahle Wände, verdunkelte Fenster, überall gestapelte Filmrollen. Auf dem Tisch stehen Kaffeebecher und Knabberereien, und mittendrin arbeitet der Kopienprüfer Stefan Trampe. Er sorgt dafür, dass die Filme und Videokopien beim Dok-Festival technisch in Ordnung sind. „Das Beste an meinem Beruf ist, dass ich den ganzen Tag fernsehen darf und dafür auch noch bezahlt werde“, sagt Trampe lächelnd.

Mehr als 100 Stunden hat er sich in den letzten Monaten verschiedenen Filmen gewidmet und kann deswegen gar nicht mehr sagen, welche ihm am besten gefallen haben. „Ich sehe täglich mehrere Filme gleichzeitig. Dabei kann ich nicht objektiv entscheiden.“

Trampe ist mit ganzem Herzen bei seinem Beruf. Sogar während unseres Gesprächs dreht er sich zu seiner Kollegin um und erkundigt sich nach dem Stand des im Hintergrund laufenden Films. Aber auf die Frage, wo er am liebsten Filme schaut, antwortet er wie selbstverständlich: „Natürlich im Kino. Da ist das Feeling einfach ganz besonders!“

Bianca Jansen

DOKTIPPS

Am heutigen Samstagabend wird es richtig spannend bei Dok Leipzig. Zur Preisverleihung werden sieben Tauben in fünf Wettbewerbskategorien, sowie neun weitere Preise verliehen. Wer die Preisträgerfilme noch einmal sehen möchte, hat am morgigen Sonntag bei den Preisträger-Screenings die Möglichkeit dazu.

Nach der Preisverleihung läuft ab 22 Uhr der Abschlussfilm **Precious Life**. Der vier Monate alte palästinensische Junge Muhammad hat ein defektes Immunsystem. Was dann folgt, ist ein spannender Film mit einem israelischen Journalisten und einem unbekannten Spender, der in einem renommierten israelischen Krankenhaus spielt.

Das Schicksal des Jungen lässt den israelisch-palästinensischen Konflikt für kurze Zeit vergessen und einen Hoffnungsschimmer für ein friedliches und verständnisvolles Miteinander aufleuchten. Doch im Laufe des Films wird klar, wie tief das gegenseitige Misstrauen verwurzelt ist – und dass die Geschichte des kleinen Muhammad nur ein Anfang sein kann.

DOK ONLINE

LVZ-Online zeigt Film-Ausschnitte:

Father's Prayer: Ein Boxclub in Chicago. Junge Schwarze gehen aufeinander los, damit sie es raus aus dem Ghetto schaffen. Vater und Sohn sind Sparringspartner. Samstag, 20.15 Uhr, Passage.

Walking back to Happiness: Wer ist dieser Mann, mein Vater? Pascal Poissonnier geht ihr angesichts des eigenen Vater-Seins auf den Grund. Samstag, 14 Uhr, CineStar 7.

Wir sitzen im Süden: Fotos und ihre Kollegen bilden die ideale Generation Callcenter: Deutschtürken, die schlecht bezahlt in der Türkei festsitzen. Samstag, 20.15 Uhr, CineStar 6.

© www.lvz-online.de/dok-leipzig



„Walking back to Happiness“.

Moritzburg

Franz Marc und Paul Klee in Halle

Die Künstler-Freundschaft zwischen Franz Marc (1880-1916) und Paul Klee (1879-1940) bietet Material für eine ganze Ausstellung. „Dialog in Bildern“ heißt eine Gemeinschaftsschau dreier Museen, die bereits in Oberbayern zu sehen war und nun morgen im Kunstmuseum Stiftung Moritzburg in Halle eröffnet wird. „Das wunderbare Zeugnis dieser Freundschaft sind Briefe und wunderschön gestaltete Postkarten, die wir zeigen“, sagte die Direktorin der Moritzburg, Katja Schneider.

Zu sehen sind zudem Zeichnungen und Aquarelle der Künstler; darunter auch Arbeiten, die sie sich gegenseitig schenkten. Die Exponate stammen vom Franz Marc Museum in Kochel (Oberbayern), dem Zentrum Paul Klee in Bern und von der Moritzburg. Diese besaß im frühen 20. Jahrhundert den deutschlandweit größten Bestand von Marc-Werken. „Wenn ich sage, wer Franz Marc ist, muss ich zugleich bekennen wer ich bin, denn vieles, woran ich Teil nehme, gehörte auch ihm“, begann Klee nach dem Tod seines Freundes 1916 einen Tagebucheintrag. *dpa*

© bis 9. Januar 2011, Di 10-19 Uhr, Mi-So 10-18 Uhr